

„Ich habe nie aufgehört, Österreich zu lieben...“

Interview mit Alfredo Bauer

Alfredo Bauer erhielt am 29. September 2010 vom Wiener Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien überreicht. Nach zahlreichen internationalen Auszeichnungen (u.a. 1987 den Wilhelm-Grimm-Preis der DDR) würdigt damit auch das offizielle Wien den 1924 hier geborenen Schriftsteller, Antifaschisten und Humanisten, der vom Hitler-Faschismus im Jahre 1939 wegen seiner jüdischen Herkunft zur Emigration aus seiner Heimatstadt in Richtung Argentinien gezwungen wurde. Bauer studierte Medizin in Buenos Aires und arbeitete nach erfolgreicher Promotion als Kinderarzt, Gynäkologe und Geburtshelfer. Daneben betätigte er sich als Schriftsteller, Übersetzer (u.a. von Brecht und Soyfer ins Spanische) und Autor wissenschaftlicher Analysen, als deren wichtigste seine zweibändige „Kritische Geschichte der Juden“ (1971) gilt. Der Vorlass von Alfredo Bauer wurde 2006 vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erworben.

Alfredo, du wurdest 1924 in Wien geboren, 1939 zusammen mit deinen Eltern von den Faschisten aus Wien vertrieben und lebst seither in Argentinien. Das offizielle Wien hat dir nun das Goldene Verdienstzeichen des Landes verliehen, eine der höchsten Auszeichnungen, die die Stadt zu vergeben hat. Betrachtest du dies als den Versuch einer späten Wiedergutmachung für das in der Vergangenheit erlittene Unrecht?

AB: Diese Frage ist einfach zu beantworten: Zuallererst freue ich mich über die Auszeichnung, wie sich jemand freut, dessen Arbeit Anerkennung findet, ob er nun wie ich als Schriftsteller tätig ist oder als Automechaniker oder als Angestellter in einem Büro. Dass dies gerade durch meine Heimatstadt geschieht, die nicht nur meine Heimatstadt ist, sondern die Stadt meiner Familie – meine Familie ist seit vier Generationen mit Wien verbunden und hat sich seit vier Generationen mit Wien identifiziert –, dies freut mich umso mehr. Aber ich betrachte die Auszeichnung nicht als Wiedergutmachung, schon gar nicht als späte. Ich bin nach 1945 bewusst in Argentinien geblieben, das mir zur zweiten Heimat geworden ist, aber auch immer gerne nach Österreich auf Besuch gekommen.

Dein Verhältnis zu Österreich war immer positiv?

AB: Ich habe allzeit den Standpunkt vertreten: Es war nicht Österreich, das meine Familie und mich vertrieben hat – es waren die Feinde Österreichs, die uns vertrieben haben. Ich habe nie aufgehört, Österreich zu lieben und patriotischer Österreicher zu sein. Manche Leute hassen Österreich, um zu rechtfertigen, dass sie nicht den Faschismus hassen. Ich habe diese Position immer für falsch gehalten und gegen sie angekämpft.

Du zielst hier auf einen progressiven Bezug zum eigenen Land ab, der in Lateinamerika wesentlich entspannter möglich scheint als in Österreich. Auch und gerade innerhalb der Linken.

AB: Das patriotische Bekenntnis zum eigenen Land ist ja kein Selbstzweck, sondern muss in den politischen und sozialen Kämpfen tagtäglich neu erkämpft werden. Wir dürfen nicht den Fehler begehen, dieses Österreich einfach den Rechten zu überlassen. Das hieße Österreich aufzugeben und damit letztlich auch uns aufzugeben. Nur, weil sich eine Bande von Verbrechern und Verführern erdreistet hat, ihre Verbrechen im Namen des deutschen oder des österreichischen Volkes zu begehen, darf man nicht den Fehler begehen, diese Verbrecher und ihre Verbrechen mit der deutschen oder der österreichischen Nation zu identifizieren. Das ist ein spezielles Problem für Deutschland und Österreich. In Südamerika stellt sich die Diskussion ganz anders, dort geht man – um es so zu formulieren – viel „natürlicher“ mit der eigenen Nation um. In Deutschland und Österreich waren und sind es gerade die anständigen Leute, die, wohl aus einem Schuldkomplex heraus, aus einer Art Scham vor der eigenen Geschichte, glauben meinen zu müssen, ihre Väter und Großväter wären allesamt Täter gewesen und es wäre darum ein historisches Gebot, gegen das eigene Land aufzutreten. Dabei: Die Täter von damals, also diejenigen, die es eigentlich betreffen würde, haben ja überhaupt kein Schuldbewusstsein entwickelt! Die sind ganz zufrieden mit sich und mit dem, was sie getan haben. An ihrer Statt tragen die Anständigen nun diese Schuld, die nicht die ihre ist, vor sich her und machen sie zu ihrer eigenen.

Dies wird von den Proponenten einer zionistischen Doktrin auch ganz bewusst ausgenutzt, um – mit Hinweis auf den an den Juden begangenen Völkermord – die gegenwärtige Politik des Staates Israel mit einem völkerrechtlichen Persilschein zu versehen.

AB: Als würden die Verbrechen, die an einem begangen wurden, es rechtfertigen, nun Verbrechen an völlig unschuldigen Menschen zu begehen! Ich werde oftmals gebeten, Stellung zu Israel zu beziehen – als Jude. Unabhängig davon, was es mit meinem Judentum auf sich hat: Was hat denn meine Position zu Israel damit zu tun, ob ich Jude bin oder nicht? Müssen und dürfen Juden immer eine bestimmte Position zu Israel haben? Und dürfen nur Juden eine Position zur Politik des israelischen Staates beziehen? Ich halte diese Argumentationen für sehr gefährlich, weil sie sich nicht mehr auf einem rationalen Fundament bewegen, im Gegenteil: Die Zionisten verlassen nicht nur dieses rationale Fundament, sie sind auch noch stolz darauf.

Vor kurzem ist der ehemalige argentinische Präsident Néstor Kirchner unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben. Was bedeutet sein Tod aus deiner Sicht für die argentinische Politik?

AB: Der Tod von Néstor hat uns schwer getroffen, wenngleich bereits lange bekannt war, dass er herzkrank war. Meine Familie ist persönlich mit den Kirchners bekannt, naturgemäß ist uns die Sache sehr nahe gegangen. Ich habe ihn persönlich geschätzt, so wie ich Cristina Kirchner persönlich schätze, für ihr kulturelles Engagement, für ihre Handschlagqualität, auch für ihr Bemühen um Gerechtigkeit für die Opfer der Militärjunta. Was sein Tod politisch bedeutet, lässt sich derzeit noch nicht abschätzen. Ich möchte daher mit einer Geschichte antworten, die sich tatsächlich zugetragen hat: Néstor wurde einmal nach der Wahl seiner Frau zur Präsidentin gefragt: „Wie ist denn das, kommandieren jetzt Sie oder kommandiert jetzt die Christina?“ Da hat er geantwortet: „Die Christina hat immer kommandiert und kommandiert jetzt weiter.“

Die Politik der Regierung(en) Kirchner beurteilst du also als fortschrittlich?

AB: Sehr widerspruchsvoll. Wir [Alfredo Bauer ist seit 1946 Mitglied der ar-

gentinischen KP] haben die Kirchners überall unterstützt, wo sie für eine fortschrittliche Politik gestanden sind, aber niemals bedingungslos. Man darf aber nicht übersehen: Die Kirchners kommen aus der peronistischen Bewegung – und die Schwierigkeiten, die sie haben, kommen zum größten Teil ebenso aus ihrer Bewegung und aus der Geschichte dieser Bewegung heraus. Ohne Kenntnis und Verständnis für die Geschichte und die Probleme des Peronismus in Argentinien lässt sich keine treffende Analyse der heutigen Politik in Argentinien geben. Um die Bedeutung der Regierung Néstor Kirchners zu ermessen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was er und die kleine Gruppe um ihn und Cristina seit 2003 geleistet haben. Nicht nur war durch die blutige Diktatur der peronistischen Rechten 1976 bis 1983 die vormals sehr bedeutende politische und gewerkschaftliche peronistische Linke physisch beinahe ausgerottet (die linken Peronisten waren beinahe noch mehr gefährdet als die Kommunisten). Es war auch – in Fortsetzung der politischen Diktatur – das gesamte Staatseigentum privatisiert. Und zudem hatte „die Politik“ als solche in der öffentlichen Meinung einen schweren Schlag erlitten (Bewegung „Que se vayan todos – Alle sollen gehen!“). Néstor Kirchner und seine Mitstreiter haben hier angesetzt, politisch wie ökonomisch – und sie haben einer Mehrheit des Volkes das Vertrauen in die Politik wiedergegeben. Das kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Noch einmal kurz zurück: Im Jahr 2001, also knapp anderthalb Jahre vor der Wahl Néstor Kirchners zum Präsidenten von Argentinien, kam es am Höhepunkt der ökonomischen Krise im Land zu massiven Unruhen. Sind diese als rein spontaner Protest zu begreifen – oder gab es in dieser Situation nicht auch die reale Möglichkeit, dass Argentinien den Weg der bolivarianischen Revolution in Lateinamerika einschlagen würde?

AB: Zu den Ereignissen im Jahr 2001: Diese sind tatsächlich als spontan-explosiver Massenausbruch des Volkszorns zu verstehen. Ende 2001, am Höhepunkt der Krise, ließ der Finanzminister von Präsident Fernando De la Rúa, Domingo Cavallo, alle Bankkonten einfrieren („Corralito“), was de facto eine Enteignung des Mittelstandes und der Kleinsparer bedeutete, während das große Kapital längst ins Ausland verschoben worden war. Aber die Bewegung, die sich bereits etabliert hatte, konnte nicht



Alfredo Bauer (rechts) mit Bruno Böröcz anlässlich seines Besuches in Wien.

abgewürgt werden, das Kleinbürgertum marschierte und die Arbeiter marschierten, und die starke Arbeitslosenverbände, die Piqueteros, marschierten auch. Und was tat De la Rúa? Er marschierte nicht, sondern ließ erst die Polizei in die Menge schießen und 31 Menschen töten, um schließlich schmachvoll im Helikopter zu flüchten, wahrscheinlich zur Freundin seines Sohnes [Antonio De la Rúa ist der Verlobte der kolumbianischen Popsängerin Shakira]. Hätte es damals eine organisierte politische Alternative von Links gegeben wie 1998 in Venezuela, diese hätte glatt nach der politischen Macht greifen können.

Eine Gegenbewegung von rechts war in dieser Situation nicht vorhanden?

AB: Die reaktionären Kräfte, die formell an der Macht waren, wussten Ende 2001 weder aus noch ein, sie waren zumindest ebenso zersplittert wie die Linke, hatten aber keinen Rückhalt im Volk. Nach der Flucht von De la Rúa wurden, da es keinen Vize-Präsidenten gab, der hätte aufrücken können, innerhalb einer Woche auf formell illegale Art fünf Präsidenten zusammenschustert, die sich alle nicht halten konnten. Schließlich etablierte sich mit Mühe und Not der Rechts-Peronist Eduardo Duhalde. Er wurde aber von Anbeginn an vom Volk in Schach gehalten, vor allem von der Massenbewegung der Arbeitslosen. Dann, im Juni 2002, wurden zwei Aktivisten von der Polizei erschossen. Der darauf folgende Massenprotest

zwang zur Abhaltung von Wahlen, bei denen der Rechts-Peronist Carlos Menem 24 Prozent der Stimmen erhielt und der Links-Peronist Néstor Kirchner 22 Prozent. Menem trat schließlich von der für ihn aussichtslosen Stichwahl zurück.

Welche strategische Perspektive verfolgen die argentinischen Kommunisten in der gegenwärtigen politischen Situation?

AB: In aller Kürze: Das Hauptproblem ist, dass die sehr heterogene und, trotz den Kirchners, in der Führung zum Teil korrupte peronistische Partei keinen soliden politischen Rückhalt darstellt. Nach dem Tod von Néstor Kirchner, der sich die Arbeit in der Partei immer gut mit Cristina aufgeteilt hat, noch weniger. Unumgänglich ist jedenfalls die Bildung und strukturelle Festigung einer politischen Massenorganisation, die bei der Sicherung und Vertiefung des historisch-sozialen Prozesses, der im Gange ist und in bescheidenem Ausmass bereits revolutionäre Züge aufweist, die Führung inne hat. Patricio Echegaray, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Argentiniens, erklärte in einem seiner letzten Interviews, dass sich dieser notwendige Festigungsprozess durch eine innere Klärung und Vereinheitlichung der peronistischen Partei vollziehen kann oder aber, was weniger wahrscheinlich ist, durch Bildung einer breiten, linken Front, welche die peronistische Bewegung natürlich einschließen würde.

**DAS GESPRÄCH FÜHRTE
MARTIN KRENN**